



ALLES GLAUBENSACHE?

Evangelische Akademie Sachsen-Anhalt e.V.
Evangelische Akademie Thüringen

Thema: Schule als Übungsfeld von Demokratie

Modul: Situatives Arbeiten – „Störungen haben Vorrang“

Erfahrungen und Überlegungen

Bildungsarbeit ist höchst störanfällig. Sie basiert auf Kooperation, Beteiligung, Konzentration und auf vielen Fähigkeiten und Bereitschaften, die bereits mitgebracht werden müssen.

Dass die klassische Bildungsarbeit mit Klassen und Schulen wird zunehmend schwieriger wird, haben wir gerade auch in dieser Veranstaltung erfahren. Kooperationsfähigkeit von Schülerinnen und Schülern, ihre Bereitschaft und ihr Vermögen, sich auf die seminaristischen oder anderen bislang praktizierten „Formate“ einzulassen, schwindet scheinbar. Damit werden die oft anspruchsvollen Seminarpläne und Themenbausteine verwirrt und vermeintlich kolportiert. Tatsächlich bringen sich die Menschen aber wirklich ein – mit dem, was sie im Moment bewegt, nur eben nicht mit den erwünschten Bereitschaften und Verhaltensweisen.

Aber auch ohne einen so weiten Bogen zu ziehen, zeigt sich immer wieder im Bildungsgeschehen, dass man mit dem Geplanten nicht weiterkommt. Etwas kommt dazwischen. Die Dinge gehen nicht mehr ihren Gang. Teilnehmende steigen aus dem Geschehen aus oder lassen sich gar nicht erst ein.

Nicht mehr weiter zu kommen mit dem eigenen „Plan“ legt nahe, sich in besonderer Weise der Situation zuzuwenden, „wie sie nun einmal ist“. Das bedeutet „Störungen“ nicht mehr als unerwünschte Verunmöglichungen des von mir gewollten Vorgehens zu begreifen, sondern einen Situationswechsel, der seinerseits möglicherweise Potentiale enthält, mit dem „Thema“ weiter zu kommen. Es gilt also, eine andere Perspektive auf die so wahrgenommene „Störung“ einzunehmen.

Situatives Arbeiten ist aber auch keine Art „positiven Denkens“, die jede Situation als Chance begreift. Situatives Arbeiten kann sehr wohl das in einer Störung liegende Skandalon unterbrochener Zusammenarbeit aufgreifen und nun gerade auch destruktive Geschehnisse thematisieren. Dazu gehört unter Umständen die Bereitschaft zum Konflikt, die nicht verkennt, dass in einer Störung auch aggressives Verhalten mitwirken kann.

Situatives Arbeiten ist insoweit unplanbar, als dass es sich auf Situationen bezieht, die sich ereignen, wenn der geplante Ablauf „gestört“ wird. Solche Situationen können nicht eingeplant werden. Es geht um Spontaneität. Erst in dieser Situation können Ideen entstehen, wie man miteinander weiterkommen kann, ohne das „Thema“ aus den Augen zu verlieren UND der bestehenden Situation gerecht zu werden. Dies wird natürlich einfacher, wenn der Leiterin oder der Leiter einer Veranstaltung nicht auf sich selbst gestellt ist, sondern sich die Leitung teilt.

Kurzbeschreibung:

Fassen wir an dieser Stelle zusammen, was situatives Arbeiten ausmacht, um dies dann an einem Beispiel zu erläutern:

1.

Situatives Arbeiten wird dann plausibel, wenn der geplante Gang der Veranstaltung unterbrochen oder „gestört“ wird. Die thematische Arbeit, die ich mir vorgenommen habe, kann SO nicht geschehen, weil...¹. Ein Topos der „Themenzentrierten Aktion“ lautet: *„Störungen haben Vorrang“*. Dies erkennt an, dass ich so nicht weitermachen kann und also nicht noch mehr Desselben praktizieren sollte.

2.

Situatives Arbeiten nimmt sich Zeit zur zeitlichen Neustrukturierung. Das kann sein, eine Pause zu geben, in der man sich über das weitere Vorgehen verständigt. Den Teilnehmenden wird offengelegt, warum nicht so weiter gearbeitet wird wie bisher. Sie müssen erfahren, was die Leitung wahrnimmt und diese Wahrnehmung ggf. interpretiert. Ein Topos aus der phänomenologischen Praxis lautet: *„Sehen was ist“*. Diese Sichtweise wird bekannt gemacht und geteilt.²

3.

Das Thema wird nicht suspendiert, sondern gestärkt. Das geschieht, indem auch das Vorgehen im situativen Arbeiten immer wieder auf das Thema rückbezogen wird. Es muss ein thematischer und struktureller Rahmen gehalten werden, weswegen die hier versammelten Menschen zusammenkamen.³ Alles andere „sprengt“ die Veranstaltung. Eine gesprengte Veranstaltung kann nicht mehr fortgesetzt werden.

¹ Die Vielfalt möglicher „Störungen“ kann an dieser Stelle nicht dargestellt werden.

² Schon dies kann eine Änderung der Situation bedeuten, eine Intervention, die Bereitschaft zur Kooperation verstärkt und ein gemeinsames Arbeiten dazu ermöglicht, wie man miteinander weiterkommen kann.

³ Freilich kann eine „gestörte“ Situation derartig eskalieren, dass die grundsätzlichere Frage danach zu stellen ist, ob man hier und so überhaupt miteinander arbeiten kann. Diese Entscheidung stellt aber das Ganze in Frage. Situatives Arbeiten hat nur Sinn, wenn der Rahmen der Veranstaltung an sich gehalten werden kann.

4.

Bezüglich des einer Veranstaltung gesetzten Themas folgt situatives Arbeiten der grundlegenden Annahme, dass dieses Thema sich in *jedem* Aspekt des gemeinsamen Geschehens spiegelt. Das bedeutet, was auch immer geschieht, alles kann auf das gemeinsame Thema bezogen und so das Thema aktualisiert werden.

Das setzt voraus, dass ein gemeinsames Thema auch dann bewusst gehalten wird, wenn die Situation jetzt nun scheinbar wirklich nichts mehr damit zu tun hat. Der Irrtum, ein Thema können sich durch den Situationswechsel verlieren, entsteht daraus, dass man glaubt, nur in der Umsetzung des geplanten Curriculums können das Thema wirksam gehalten werden.

Für die an einer Bildungsveranstaltung verantwortlich beteiligten Leitung bedeutet dies, das Thema jederzeit im freischwebenden Bewusstsein zu halten.

5.

Situativem Arbeiten wohnt Spontaneität inne. Sie ist daher keine „offene Arbeitsform“ oder spezifische Methode. Vielmehr zieht situatives Arbeiten die in der Situation nun angeraten Arbeitsweise heran. Allerdings hat situatives Arbeiten eine besondere Haltung zur Voraussetzung. Dazu gehört, die Bereitschaft, geplante Arbeitsweisen jetzt unverzüglich zu suspendieren und die „Logik der Situation“ anzuerkennen.

Ein Beispiel:

Unsere Veranstaltung dreht sich um das Thema: „Schule als Übungsfeld von Demokratie“.

Zuerst haben wir nach einer Einführung drei Punkte besprochen, wie wir miteinander arbeiten wollen:

1. Höflichkeit und Freundlichkeit
2. Vertraulichkeit
3. Sich zeigen und dabei sein.

Unser Veranstaltungscurriculum sieht vor, dass es nach einer Einheit „Vorstellungsrunde“ eine Vorstellungsrunde geben wird. Wir sind dabei diese Runde zu erklären. Als...

...sich die Teilnehmenden offenbar auf Punkt drei einlassen und sich zeigen. Jedoch anders als erwartet. Sie gehen buchstäblich über „Tische und Bänke“. Wir hatten uns das Einlösen dieses Punktes anders vorgestellt...

Trotz mehrfacher Interventionen und Versuche, zu einer der Kooperation nötigen Aufmerksamkeit zurückzufinden, wird es nicht besser:

- Schülerinnen und Schüler gehen umher und folgen eigenen Absichten.
- Manche tragen Händel mit anderen aus oder provozieren sich mit Schimpfrede.
- Manche stöhnen: So ist das bei uns immer, lassen sich aber zugleich in das Durcheinander hineinziehen.
- Andere tauchen daraus auf, suchen Kontakt zu uns und wollen Unterstützung.

- Um sich dann sofort wieder ablenken zu lassen...

Sehen, was ist/ Feststellen, was nicht geht...

Aus der Perspektive der Körperarbeit sind:

- Die Schülerinnen und Schüler permanent körperlich vorn, das sympathische Nervensystem ist aktiv, sie sind in Bewegung und in Aktion, kurz beschäftigt – mit etwas und miteinander.
- Bewegung und sich Raum zu nehmen, ist ihnen vertraut und gewohnt.
- Sich zurücknehmen und aufeinander zu achten ist nicht möglich und in der Klasse unvertraut und ungewohnt.
- Eintretende Ruhephasen werden sofort beendet durch Aktionen von Schülerinnen und Schülern, die andere wieder in das Getümmel hereinholen und damit aus der von uns versuchten Ruhe und Aufmerksamkeit herausholen.
- Unser Anliegen und die Herausforderung zur Aufmerksamkeit sind derzeit nicht möglich.
- Einige Schülerinnen und Schüler sind zurückgenommen, bzw. auch zurückgezogen, ohne Anteil an dem zu nehmen, worauf wir hinauswollen. Für sie bietet die Situation vor Ort und vermutlich auch das Klassengeschehen insgesamt keine oder für sie nicht ausreichende Sicherheit. Dadurch wird das Lernen erschwert bzw. unmöglich oder findet ausschließlich unter Druck und Angst statt.
- Einige Schülerinnen und sind bereit, mitzuarbeiten, kommen aber durch das turbulente Geschehen nicht zum Zug, fallen also entweder in die Aktionen ein oder ziehen sich zurück.

Reaktionen: Störung hat Vorrang

Prämissen:

Gemeinsam überlegen wir, also die Leiterin und der Leiter der Veranstaltung, was getan werden kann. Wir können dabei von einem gemeinsamen Konsens ausgehen:

1.

Das Gewollte und Gewünschte nicht erzwingen. Aus der Konfliktdynamik ist bekannt, dass in solchen Situationen polizeiliches Eingreifen oder Zwangsmaßnahmen eher dazu führen, die Eskalation weiter zu treiben.

2.

Diese Veranstaltung ist kein „Unterricht“. Zwar gelten, da es eine schulische Veranstaltung ist, auch wichtige Regeln z.B. bezüglich des Umgangs mit dem Handy/Smartphone. Zugleich aber können wir uns nicht auf schulisch übliche Disziplinierungsmethoden beziehen. Wir müssen unseren eigenen, der Situation und der Veranstaltung „Übungsfeld Demokratie“ angemessenen Weg im Umgang miteinander finden.

Deutlich wird also: **Das Thema steht! Und – das Thema verpflichtet!** Was wäre das für ein Einstieg ins Thema, wenn bereits zu Beginn polizeiliche, tyrannische und autoritäre Vorgehensweisen durchbrechen würden?

3.
Wir entscheiden: Ruhe halten – Warten- Deutlich machen

...oder (nach Martha Eddy):
Beobachten-Annehmen-Unterstützen-Stärken erkennen-die Wahl haben.

Meine Kollegin sagt es so: „*Ich werde es immer wieder liebevoll einfordern, damit ihr eine neue Erfahrung mit Euch selbst und als Teil der Klasse machen könnt. Damit werden neue Synapsenverbindungen im Nervensystem aufgebaut.*“

Vorgehen/ Durchführung/ Hinweise:

Vor der Pause:

Wir entscheiden⁴ zu warten.

Es ist ein aktives Warten.

Wir bleiben präsent im Geschehen und verzichten auf:

- Disziplinarische, ordnende Eingriffe
- Versuche durch Gegenkraft oder Lautstärke die ordnende Gewalt zurückzugewinnen.

Wir entscheiden uns dafür:

- Selbst ruhig zu bleiben (eine gute Übung)
- Nehmen wahr, was ist.
- Wir geben uns, ob uns die Schülerinnen und Schüler nun zuhören oder nicht, in einem deutlichen Gespräch⁵ Auskunft darüber:
 - o Was wir sehen, hören oder sonst wie wahrnehmen.
 - o Was das in uns auslöst.
 - o Darüber, woran uns gelegen ist.
 - o Was wir gerade tun können.

Wir schlagen damit zwei Fliegen mit einer Klappe: Erstens bleiben wir im Gespräch miteinander. Zweitens lassen wir die Teilnehmenden Anteil nehmen an unserem Gespräch. Das ist eine wichtige Rückkoppelung, denn:

- Wir geben Auskunft darüber, warum wir uns so verhalten, wie wir uns verhalten.
- Wir geben den Schülerinnen und Schülern Signale, wenn wir feststellen, die Situation „bessert“ sich, sprich, wir kommen einem Zustand näher, in dem man miteinander weiterkommen kann. Dies dient der Orientierung.

⁴ Entweder nach einer Pause zur Absprache oder bei eingespielten Leitungsteams auf Zuruf oder Ansehen

⁵ Die Methode des „Reflecting Team“ kann hier gewinnbringend adaptiert werden.

- Wir unterstützen, wann immer möglich, ohne uns auf die Bedingungen des Tumults einzulassen, die Versuche von Schülerinnen und Schülern, sich zur Ruhe und Kooperation zu organisieren.

Es handelt sich um ein hochkomplexes Geschehen, das nicht einfach zu beschreiben ist.

Wichtig ist:

- Die Reaktionen auf Situationen der zerstörten Zusammenarbeit fragen nicht nach konkreten Schuldigen und Betreibenden, sondern danach, wie es besser werden kann.
- Die Reaktion der Leitung muss klar und verständlich sein.
- Es müssen den Schülerinnen und Schülern Orientierungsmöglichkeiten zu Besseren angeboten werden:
 - o Gespräche am Rande: Immer wieder sprechen uns Teilnehmende an, die genug von der Situation haben und uns fragen wie es weiter geht. Wir raten ihnen selbst nicht mitzumachen beim Tumult, sondern abzuwarten, wann es besser wird und nicht von neuen Provokationen ansprechen zu lassen.
 - o Gespräche vor allen: siehe oben.
 - o Sobald es die Situation erlaubt: Ansprache an alle und Vorschläge, wie es besser werden kann.
 - o Unterstützung der Schülerinnen und Schüler, die an einer kooperativen Situation mitwirken wollen.

Da es sich bei solchen Situationen um hochenergetische Gruppendynamiken handelt, braucht das alles Zeit. Irgendwann verpufft die Energie. Die Störungen und Gegenstörungen werden kraftloser und uninteressanter.

Wichtig ist, Teilgruppen und Einzelnen nicht zu ermöglichen, sich „davon zu machen“⁶: Wann machen wir denn Pause? Wenn es ruhig genug geworden ist, um abzusprechen, wie wir miteinander weiterkommen können. Alle Absprachen und Vereinbarungen und Regeln

⁶ Das ist eine heikle Sache. Politische Bildung erfordert Wahrhaftigkeit, was den Charakter einer Situation angeht. Schülern zu verunmöglichen, aus einer Situation herauszugehen, bedeutet Zwang. Das kann nicht beschönigt werden. Es gehört wohl generell dazu, Zwangssituationen nicht zu bagatellisieren. Was bedeutet das für das gemeinsame Arbeiten, denn dieses braucht, besonders unter den eben beschriebenen Bedingungen, verbindliches Beisammensein. Zunächst einmal ist das ein großes Lern- und Übungsfeld für ALLE Beteiligten, auch die Veranstaltungsleitung. Schulveranstaltungen sind schon durch die Schulpflicht Zwangsveranstaltungen. Und das hat nichts damit zu tun, ob Schülerinnen und Schüler ungezwungen in die Schule gehen oder nicht. Denn enden diese Freude und Freiwilligkeit, muss der- oder diejenige der Schule zugeführt werden. Das bedeutet, dieser Zwangscharakter verlängert sich natürlich in unsere hier beschriebene Veranstaltung hinein. Die Klasse ist also in gewisser Weise „zusammenzuhalten“. Speziell für die beschriebene Situation geht es aber weiter. Schülerinnen und Schüler verabschieden sich z.B. über unbestimmte Zeit gerne gruppenweise zum Klo Gang, wenn es unangenehm wird. Was ist zu tun? Klo Gang ist nötig. Hier halfen wir uns mit einer Regel, der die Teilnehmenden zustimmten: Eine/r geht auf die Toilette und wenn der/die zurück ist, kann der nächste gehen. Aber was ist mit Schülern, die offenbar völlig überfordert sind? Wir boten Folgendes an: Wer wirklich nicht mehr kann, darf den Raum für eine Zehnminutenpause verlassen, aber nur in Begleitung eines Erwachsenen (Lehrer, Leitung, begleitendes Respekt Coach – Aufsichtspflicht!). Auch dem stimmte die Gruppe zu, aber natürlich ist eine solche Möglichkeit immer auch ein Akt des hoheitlichen Gewährens. Damit war für diejenigen, die an der Situation ohne Aussicht auf eine kommende Pause litten eine Möglichkeit geschaffen, zur Ruhe zu kommen.

Werden von der Leitung „gehalten“. Ein Moment nötigen Zwanges bleibt: Leitung heißt hier auch Anweisung. Die Leitung bleibt auch in der Entscheidungsbefugnis präsent, was die Art der Fortsetzung der Veranstaltung betrifft. Teil- und Separatlösungen kann es zunächst nicht geben. Erst nach Herstellung einer Arbeitsatmosphäre, die beschlossen wurde (siehe oben) und die die ganze Gruppe zusammenführt, wird beschlossen, wie es weiter geht.⁷

Wenn die Situation zu eskalieren droht, muss abgebrochen werden. In solchen Fällen muss die Energie abgeleitet werden. Es kann eine Pause verkündet werden mit einer klaren Ansage, wann es wo weitergeht.

Das ist deshalb nötig, weil:

- In eskalierenden Situationen (Ausnahmezustand) Gewalt zunimmt: Beteiligte beginnen, sich zu beschimpfen, zu treten... Auch dies ist oft kein böser Wille, sondern ein Ausdruck völliger Überforderung.
- Nun keine Bildung mehr möglich ist: In eskalierenden Situationen schalten unsere Körper aufs „Überleben“ um. Nun ist Lernen und Teilhabe kaum noch möglich.

In unserer Situation war eine angeordnete Pause nicht nötig.

Nach einer gewissen Zeit konnten die Teilnehmenden nun so viel Ruhe aufbringen, dass kurz beraten werden konnte, wie es weiter geht.

Das war keine ungestörte Ruhe. Es gab in dieser Klasse Schüler, die sich kaum selbst steuern konnten und offenbar in großer innerer Not waren. Sie machten „ihr Ding“ und waren generell kaum zur Kooperation zu bewegen.⁸ Wichtig war, dass die übrigen Teilnehmenden es eine Zeitlang schafften, die oft unberechenbaren Reaktionen dieser Schüler nicht sofort mit Gegenreaktionen zu beantworten, ein Wechselspiel das die Arbeitsatmosphäre nicht sogleich wieder ruinierte.⁹

Die Bereitschaft, einer nun überforderten Gruppe die Möglichkeit zu geben, die Situation zu verlassen, ist in der oben beschriebenen Not-Wendigkeit einer Pause dargestellt worden.

Aber die Frage nach einer erzwungenen Anwesenheit ist damit keineswegs erschöpfend geklärt. Im Grunde erfordert jeder Versuch der Teilnehmenden, aus einer für sie bedrängenden Lage herauszukommen, die höchste Aufmerksamkeit der Leitung. Denn er muss besprochen werden. Er bietet wiederum Gelegenheit zu demokratischer Basisbildung. Schon der Hinweis, dass niemandem der Gang aufs Klo verwehrt werden kann, ist politische Bildung, denn es geht um Grundbedürfnisse, deren Verweigerung Menschen in Not bringt und im schlimmsten Fall der Tortur dient. Was aber rechtfertigt es, Menschen auch um pädagogischer Absichten willen in Not zu bringen? Zumindest sollten da doch gute Gründe angebar sein, die entweder autoritär umgesetzt werden (vielleicht wiederum aus gutem Grund) und/ oder aber zur Disposition gestellt werden können oder müssen. Kurz – die Zumutung Handlungen und Entscheidungen zu begründen, gilt nicht nur für die Schülerinnen und Schüler. Ein wichtiger Anspruch, wenn die „Objektivierung“ von anwesenden Menschen verhindert werden soll.

⁷ Außenstehende Beobachterinnen und Beobachter wie Lehrerinnen und Lehrer können eine solche Situation oft nur schwer ertragen. Gleichwohl. Sie sind herausgefordert, sich jetzt nicht einzumischen.

⁸ Die Frage, wie man mit diesen Schülerinnen und Schülern umgehen soll, würde den Rahmen dieser Darstellung sprengen. In dieser Veranstaltung barg genau diese Frage einigen Sprengstoff auch in der Zusammenarbeit mit den begleitenden Lehrerinnen.

⁹ Das gelang in dieser Veranstaltung nur hin und wieder und zeigt, welche Wucht Menschen im inneren Ausnahmezustand mitbringen. Eigentlich ist dann eine Arbeit in der Gruppe nicht mehr möglich.

Wir einigten uns auf eine gemeinsame Pause und kündigten an, dass es nach der Pause darum gehen würde, wie wir weiter miteinander umgehen wollen. Wir stellen danach eine Gestaltungsübung in Aussicht.

Nach der Pause...

... hatten sich die Schülerinnen und Schüler soweit ausgetobt, dass ein Miteinander-Arbeiten eine gewisse Zeit möglich wurde.

Wir nutzen diese Zeit, um auf die Geschehnisse zurückzublicken.

Es ist einsichtig, dass eine „Reflexion“ des Geschehens nur bedingt möglich war. Uns war aber daran gelegen, unsere Beobachtungen noch einmal darzustellen und den Teilnehmenden zu ermöglichen, auch ihre Erlebnisse noch einmal zu schildern. Gemeinsam sprachen wir darüber, wie es weiter gehen kann.

Schlussfolgerungen: Was kann man denn überhaupt erreichen?¹⁰

1.

In Situationen wie der eben geschilderten, brauchen weder der Anspruch auf Bildung und das Thema des Tages: „Schule als Übungsfeld von Demokratie“ suspendiert werden.

2.

Beides kann „aufgefangen“ werden (siehe oben). Bildung ermöglicht Erleben UND Verarbeitung des Erlebten. Bildung erlaubt es, Erfahrungen zu machen. Natürlich muss gefragt werden, welches Gewicht es hat, wenn Menschen in einer einmaligen Veranstaltung etwas mitbekommen, dass in Folge in einem gleichbleibenden Alltag nicht mehr weiter entfaltet werden kann. Die Schülerinnen und Schüler kehren in ihren Schul-Klasse-Alltag zurück und dort spielt sich genau das ab, was sie eben inszeniert und auf das wir geantwortet haben -aber eben in einer „Sondersituation“. Das ist paradox.

3.

Aber ist es deshalb auch nutzlos? Die Teilnehmenden haben (so unsere Erfahrung) eine auch anders mögliche Situation erlebt. Sie haben einen Eindruck bekommen, was man tun kann, auch wenn genau das zu tun sie im Moment überfordert. Wo immer das ging, haben sie mitbekommen, dass eine Brücke vom eigenen Verhalten über grundlegende Fragen des Miteinanders zum „großen Thema Demokratie“ geschlagen werden kann. Dass als „Demokratie“ gar nichts Abgehobenes ist, sondern genau hier und jetzt, in dieser gemeinsamen Situation beginnt oder eben auch – nicht beginnt.

4.

Die Erlebnisse und Erfahrungen werden zu „Ankern“ in der Erinnerung: Da war doch schon mal was anders, besser... Es gibt Lösungen und Gestaltungsmöglichkeiten. Das ist eine Grundüberzeugung auch demokratischen Bewusstseins: Unser Zusammenleben, auch das politische, ist gestaltbar.

¹⁰ Das ist eine wichtige Frage, wenn sie offen gestellt wird, also ohne ideologischen Hintersinn oder heimlichem Curriculum, die beide immer schon wissen, was bei der Antwort herauskommen soll.

Die Schülerinnen und Schüler erleben Vielfalt auch in turbulentem und in vielen Aspekten belastenden Geschehen und erfahren, dass ein Weg zum Gemeinsamen aus diesen „Ausnahmezuständen“ führen kann, ebenso, wie Demokratie jederzeit aus Ausnahmesituationen entstehen, in diesen aber auch untergehen kann.

5.

Dazu brauchen sie natürlich in besonderer Weise der Unterstützung durch andere: wohlwollende und liebevoll aufgeschlossene Erwachsene, kooperationsbereite Mitschülerinnen und Mitschüler, Anleitung und gute Führung, Präsenz und entschlossene Klarheit. Im eben beschriebenen Beispiel situativen Arbeitens haben wir versucht, das einzulösen. Politische Bildung muss herabsteigen auf die Ebene des alltäglichen Geschehens in Klassen und auf den Straßen, in Situationen wie die eben geschilderte. Dabei wird sie Federn lassen aber vielleicht auch etwas aufgeschlossener werden dafür „was eben nun einmal ist“. Sie wird ein wenig mehr präpolitische Bildung werden müssen.

Autorin und Autor:

Margund Weber (Diplom-Sprechwissenschaftlerin, Trainerin für Rhetorik und Kommunikation, Körpertherapeutin i.A.)

Stefan Kratsch (Diplomsoziologe, Mediator, Team „Alles Glaubenssache?“)

Kontakt zum Projekt:

Projektleiter Carsten Passin

passin@ev-akademie-wittenberg.de

034921-60323

<https://ev-akademie-wittenberg.de/glaubenssache>